Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt und dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.

Und der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin.

Und am Abend kamen Wachteln herauf und deckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag´s in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu (deutsch: was ist das)? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat.

2. Mose 16, 2+3.11-15

Liebe Gemeinde,

1.

dieser Text aus dem 2. Mosebuch lädt ein, einen Spaziergang zu machen. Es muss keine Wanderung sein, die 40 Jahre dauert wie bei den Israeliten. Ein Spaziergang von 15 bis 20 Minuten, auf dem wir die Israeliten begleiten durch ihre Geschichte mit ihren eigenen Sorgen und Nöten, ihren Streitereien und ihrer Gottsuche.

2.

„Wüste“ – wie klingt das für Sie? Staub in der Kehle, Durst, Geier kreisen über Leichenresten? Oder – für die Älteren unter uns – Bernhard Grzimek, Die Wüste lebt, ein oscarprämierter Film über das reiche Tier- und Pflanzenleben der Wüste, das sich vor allem nach einem Regen prächtig zeigt?

Ich weiß von Menschen, die gern einmal Zeit in der Wüste verbringen: „Nirgendwo sonst eine solche Stille! Nirgendwo ist der Himmel zu sehen wie dort!“

Ich denke an den Studienurlaub, den mir meine Kirche vor einigen Jahren gegönnt hat; oder die 10tägigen Schweigeerxerzitien in einem Kloster: kein Telefon, kein mail, keine Verpflichtungen, die Chance, den Kopf freizubekommen, Gott zu suchen, anstatt sonntags über ihn zu sprechen ... natürlich werden – wenn nichts mehr ablenkt, auch die anderen Stimmen, die unangenehmen, dunklen Seiten der eigenen Gefühle und Gedanken laut. Wüstenzeit.

3.

**Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten gegen Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.**

Also doch die Geier! Dabei hatte alles vielversprechend angefangen. Wenn wir etwas früher dazugekommen wären, hätten wir in erleichterte, glückliche Gesichter geschaut. Sklaven waren sie gewesen in Ägypten. Jetzt sind sie frei, die Israeliten.

Zwangsarbeiter waren sie gewesen, geschunden und misshandelt, damit die Pharaonen sich durch den Pyramidenbau ein Denkmal setzen konnten. Haben sie den schrecklichen Kindermord schon vergessen? Als die Ägypter – aus Sorge, die Israeliten könnten zu stark werden – alle neugeborenen Jungen der Israeliten töten ließen? Eine Bluttat, die der spätere Führer Mose wie durch ein Wunder überlebt hatte.

Und dann ist Gott ihnen begegnet – als ein Gott, der befreit. Sie haben ihn kennen gelernt als einen Gott, der uns – die wir hinter den engen Gittern unsers Lebens sitzen – herausholt und in die Weite führt; der einem, der sich bedrängt fühlt, zum Aufatmen hilft.

Das liegt hinter ihnen. Jetzt sind sie in Freiheit, in der Wüste.

Und das wohl schon einige Zeit. Die Vorräte sind aufgebraucht. Hunger und Durst werden zum täglichen Begleiter. Die Kinder fangen an zu jammern: Wie lange noch? Und die Erwachsenen fragen sich: Was machen wir eigentlich hier? Wie kommen wir hier her?

Wenn wir auf unserem Spaziergang einen Moment bei ihnen stehen bleiben, hören wir ihre Stimmen:

„Mose, Aaron, ihr habt uns hierhergebracht. Wollt ihr, dass wir alle verhungern? Habt ihr noch alle Tassen im Schrank, dass ihr uns in diese Wüste führt? In Ägypten hatten wir wenigstens zu essen?“

Zwei Dinge passieren, für die müssten wir nicht in die Wüste gehen, die könnten wir auch am Mainzer Fastnachtsbrunnen erleben:

Erstens: Immer wieder schwärmen Menschen von den alten Zeiten. Könnt Ihr Euch vorstellen: damals kosteten die Bonbons nur 2 Pfennige und die Straßenbahn fuhr durch die Augustinergasse. Da war auch das Gras noch grüner, die Sonne noch nicht so heiß und geregnet hat es auch nicht so doll, dass in Wiesbaden die Straßen unter Wasser stehen. Die Handwerker waren noch nicht so teuer, einer hat den anderen nicht übers Ohr gehauen, die Haustür konntest du noch offen stehen lassen, da hat dir keiner was geklaut und eine Deutsche Mark war noch eine Mark wert und sag selbst: was kriegste heute noch für´n Euro? Siehste!

Sie und ich – wir machen das natürlich nicht. Aber wir wissen, dass es das gibt: dass Menschen mehr in der Vergangenheit leben und im Blick zurück alles viel schöner wird als es wirklich war. Da liegt ja auch etwas drin. Ich mag das Wort gern: „In der Erinnerung wird es schön gewesen sein.“

„Früher war alles besser!“ Dieser Satz kann jungen Leuten aber auch auf die Nerven gehen. Die Israeliten hatten das drauf. Und ein wenig hatten sie ja Recht. Die Sklavenhalter werden sie schon ernährt haben. Nur – ein 5-Gänge-Menüe und Fleischtöpfe werden das nicht gewesen sein.

Und noch ein zweites passiert hier – ein altvertrautes Spiel -, das heißt: „Sag mir, wer hat Schuld?“

Die Frage ist immer wieder zu stellen. Denn es gibt Missstände, Ungerechtigkeit, für die Menschen Verantwortung tragen. Es ist wichtig, das beim Namen zu nennen.

Nur, es gibt auch eine Suche nach dem Schuldigen, die völlig ins Leere führt: „Ja, bei diesen Eltern, das kann ja nichts werden! Das Arbeitsamt ist schuld, wenn die mal ihren Job machen würden! Die Lehrerin ist schuld, der Nachbar, die Partnerin, nein der Partner, die Gesellschaft und die Politiker sowieso, die bringen´s einfach nicht auf die Reihe! Ihr habt uns doch erst hierher gebracht! Und wir müssen´s – wie immer - bezahlen.“

4.

Gehen wir ein paar Schritte weiter auf unseren Spaziergang. Denn auch Mose ist im Gespräch.

**Und der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört.**

Da bin ich überrascht. Ich hätte hier etwas anderes erwartet.

Wo ist denn die donnernde Stimme des Mose, die ihnen erst mal die passende Antwort gibt. Ich könnte mir da einiges vorstellen: „Ihr undankbares Pack. Ich reiße mir hier den Dings für Euch auf. Wo mal ein wenig Dankbarkeit angebracht wäre, dass einer Verantwortung übernimmt. Von Euch hat den Job ja keiner machen wollen. Da macht ihr mir noch Vorwürfe. Ich könnte euch gerade alles vor die Füße schmeißen. Wenn ihr´s besser wißt, dann macht´s doch alleine. Ich muss mir das hier nicht antun!“

Vielleicht hätten Mose solche Worte tatsächlich auf der Zunge gelegen. Vielleicht fehlten ihm aber auch die Worte und er wusste nicht, wie mit dem Ärger des Volkes umgehen? Vielleicht hat er erst mal in seinem Zelt gesessen und überlegt: Wie komme ich aus der Nummer wieder raus? Was hätte ich denn tun sollen? Ich kann doch auch nichts dafür, dass der sicherste Weg aus Ägypten erst mal in die Wüste führt! Oder habe ich doch etwas falsch gemacht? Habe ich mir alles nur eingebildet – von wegen: Gottes Stimme, „in die Freiheit“ und so weiter?

Wieder fallen mir hier zwei Dinge auf:

Erstens: Mose tut etwas, das würde auch mir in mancher Aufregung sehr helfen. Mose reagiert nicht direkt auf die Kritik. Er anwortet nicht im Affekt auf die Vorwürfe der Menschen. Er folgt nicht dem naheliegenden Impuls, sich erst mal zu verteidigen.

In dieser aufgehitzten Atmosphäre entsteht dadurch plötzlich etwas wie eine Insel. Da ist auf einmal ein wenig Zeit. Um Abstand zu gewinnen. Um sich zu sortieren. Es bildet sich ein Raum, in dem Gott reden kann.

In eine verfahren scheinenden Situation kann ein neuer Impuls kommen. Das kennen wir auch.

Natürlich ist das ganz in Ordnung, wenn einmal die Fetzen fliegen. Zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, Kollegen ... aber dann ist es auch gut, wenn wir etwas Abstand nehmen können. Ich meine nicht die Ruhe, weil einer das Gespräch verweigert oder abhaut; sondern die Ruhe, in der wir noch einmal hinhören können – auf das, was der andere wirklich sagen wollte, ob das, was ich als Kritik gehört habe, überhaupt so gemeint war, vielleicht ist das ja auch eine Angst oder eine Not dahinter, der Wunsch zu reden ...

In diesem kleinen Abstand kann etwas geschehen. Es kann sich etwas verändern. Und manchmal hört ein Mensch, was Gott ihm zu sagen hat.

Das ist hier etwas ganz Erstaunliches. Gott sagt: **„Ich habe das Murren der Israeliten gehört.“**

Mensch, denke ich, das ist ein guter Seelsorger! Das ist Feingefühl erster Güte. So etwas lernen wir in einer langen Ausbildung. Paare, die so klug sind, sich rechtzeitig helfen zu lassen, lernen das in einer guten Eheberatung, Eltern, die nicht glauben, dass sie alle Probleme allein bewältigen müssen, Kirchenvorsteher, die sich auch mal einen Supervisor in ihre Sitzung einladen, der ein Gespräch moderiert, Schülerinnen und Schüler, wenn sie ein Training zum Streitschlichter machen – sie alle lernen Zuhören. „Ich habe das Murren der Israeliten gehört.“

Er hat wirklich zugehört. Wie gut kann das sein, wenn einer noch mal in Worte fasst, was er oder sie beim anderen gehört hat. Dass mein Gegenüber merkt, das ist bei mir angekommen. Und wenn ich es nicht richtig verstanden, nicht ganz erfasst habe, nochmal ergänzen kann. Das ist schon hohe Kunst des Gesprächs. Die sich in einem Satz ausdrücken kann. Das braucht keinen Vortrag. Aber – das spürt man in der Antwort Gottes hier – da ist der Verzicht auf jedes Verurteilen. Was ist, das ist. Fast überall kriegen wir eine drauf, wenn wir meckern. Bei Gott erst mal nicht. „Ich habe das Murren meiner Menschen gehört.“

Immer wieder einmal erlebe ich, wie das allein schon eine Not wenden oder lindern kann: wenn einer die Erfahrung macht, da hat mir einer einfach zugehört. Nicht nur so im Vorbeigehen, um schnell eine schlaue Antwort abzusetzen oder abzuwiegeln. Das durfte einfachmal stehen bleiben, wie es mir geht und wie ich die Dingen empfinde.

Es ist noch ein zweites, das mich auf unseren kleinen Spaziergang durch die Szenerie an diese Antwort Gottes überrascht: Gottes Antwort ist – um es mit einem modernen Wort zu sagen – absolut „lösungsorientiert“: keine Vorwürfe, keine Ursachenforschung, kein Wühlen in der Psyche des Volkes – „Ihr habt zu wenig geglaubt, ihr hättet ja mal beten können, ihr seid undankbar“ – nichts davon. Gott hat, was er gehört hat, wie ein Gebet angenommen. „Antworten werde ich, bevor ich mich ruft“, sagt Gott einmal an anderer Stelle. Hören wir noch einen Moment, denn er hat noch etwas zu sagen:

5.

**(zu Mose) Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin.**

Als Spaziergänger in der Wüste höre ich da einfach mal für mich – wieder zwei Dinge – heraus: Ja, ich soll satt werden. Ich soll haben, was ich zum Leben braucht. Und das andere aber auch: Daran soll ich erkennen, dass Er, Gott, der Herr, mein Gott ist.

6.

Und wie soll das gehen? Laufen wir noch ein Stückchen. Dieser Tag ist fast vergangen.

**Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag´s in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu (deusch: was ist das?). Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach: Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat.**

An dieser Stelle unsers Spaziergangs sind wir dankbar, dass zu unserer Gruppe auch ein paar Experten gehören, Wissenschaftler, Historiker, Biologen, Theologen. Denn erst im Gespräch mit ihnen verstehen wir, was ein Wunder ist.

Der Biologe kann uns erklären: Wachteln passieren bis heute als Zugvögel von und nach dem Mittelmeer die Sinaiwüste. Wenn sie, vom Flug müde geworden, am Abend in Scharen auf dem Boden ausruhen, kann man sie relativ leicht mit bloßen Händen fangen. Manna bildet sich aus dem überschüssigen Pflanzensaft, den Schildläuse aus den Zweigen der Manna-Tamariske saugen, dann als Tropfen absondern, die in der Nachtkühle zu weißlich-gelben Kügelchen verhärten, so dass man sie morgens vom Erdboden auflesen kann. Noch heute ernähren sich Beduinen auf der Halbinsel Sinai von diesen kleinen süßen Kugeln.

Und als der Theologe sich ins Gespräch einschaltet, erfahren wir: Ein Wunder, das können „ganz normale“, alltägliche, natürlich wissenschaftlich erklärbare Dinge sein. Sie werden zum Wunder, weil sie zur richtigen Zeit am richtigen Ort geschehen. Und weil Menschen in dem, was ihnen widerfährt, gelernt haben, Gott zu erkennen, der sich in großer Liebe zuwendet und für mich sorgt.

Nach dieser „Expertenrunde“ am Abend brauche ich nicht mehr viel zu sagen. Sie haben es selbst gehört: Beides kommt zusammen. Gott sorgt für Essen und Trinken. Er sorgt dafür, dass wir bekommen, was wir brauchen.

Im Laufe dieses Spaziergangs hat sich bei den Menschen etwas verändert. Erst haben sie mächtig ihrem Ärger, vielleicht auch ihrer Angst, Luft gemacht. Und sie durften das. Das war in Ordnung - auch für Gott. Und dann war Raum da. Manchmal hilft das. Und wenn jemand merkt, dass er oder sie sein darf, auch mit dem Ärger und mit allem, dass niemand verurteilt, dann traut er sich auch zu fragen: „Man hu?“, „Was ist das?“

Und dann fängt ein Gespräch an. Ein Gespräch, das uns hilft, Gott zu erkennen, zu sehen, was da auf dem Boden liegt, was da alles in unserem Leben liegt, dass wir daran satt werden können. Dazu braucht es Menschen, die noch fragen, suchen, sprechen, die nicht ein Leben lang im Ärger stecken bleiben ...

Aber dann finden wir eine Spur auf unserem Weg. Und wenn es ein Weg durch die Wüste ist.

Vielleicht hilft dem einen oder der anderen diese Geschichte, wenn wir gleich das Abendmahl feiern. In dem, was das für uns liegt, Brot und Wein, die liebevolle Zuwendung Gottes zu erkennen. Mit Brot und Wein sagt er jedem und jeder von uns: Ich sorge für Dich. Und ich gebe Dir, was Du brauchst für Deinen Weg. Und auch auf Deinem Weg sollst Du erkennen, dass ich Dein Gott bin

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.